

# Heimweh.

Roman von Reinhold Ortman.

(10. Fortsetzung.)

Sie verstand, und eine Minute später trachtete der Schlüssel der Eingangstür. In ihrem einfachen dunklen Hauskleid stand Luina vor dem Doctor, ein Lächeln auf den Lippen, wie immer, wenn sie ihn willkommen hieß. Aber dies Lächeln, dessen Widerschein sich sonst stets auf's Neue entzündete, täuschte ihn diesmal nicht. Er ergriff sie, doch die drückenden Gefühle merktlich schmäler geworden war, und er sah auch den trankhaften Zug unter ihren Augen. Die Hand, die sie ihm reichte, war brennend heiß, während die zarte Kindergestalt der jungen Frau strotzend ergrünte.

„Ich freue mich von Herzen über Ihren unerhofften Besuch,“ wiederholte sie, während er Hut und Leberrock ablegte. „Aber wenn Sie gekommen sind, um Rolf zu sprechen, so haben Sie es schlecht getroffen. Er ist nicht zu Hause.“

Sie hatte die Thür des Wohnzimmer, aber behaglich warmen Wohnzimmer geöffnet, und sie traten ein.

„Sie sind allein?“ fragte Hermann. „Aber mein Bruder wird bald zurückkehren — nicht wahr? Denn nur, um nach ihm auszufragen, beginne ich doch wohl die fröhliche Unterredung, sich in so leichter Kleidung auf dem Balkon hinauszusetzen.“

„Sein forschender Blick war ihr offenbar unbehagen.“

„Mir war ein wenig heiß geworden hier drinnen,“ sagte sie höflich, und ich habe mich nach einem Alkoholguss frischer Luft über das Rolf bald zurückkommen wird — nein, das glaube ich nicht. Diese Diners und Gesellschaften sind ja in der Regel erst nach Mitternacht zu Ende.“

„Wie? Er ist in einer Gesellschaft? Ohne Sie?“

„Aber das ist doch nichts Schlimmes. Ich selbst habe ihn ja nach der Soiree bei den Robenbergs bringen und gebeten, mich künftig dabei zu lassen. Denn ich fühle mich in den hiesigen Verhältnissen doch noch nicht heimlich genug, um Vergnügen an dieser Gesellschaft zu finden. Und ich bin so gern in meinen vier Wänden.“

„Sie wären gern allein? Nein, Frau Luina, das glaube ich Ihnen nicht. Denn wenn es sich so verhielte, müßten Sie entweder unglücklich sein oder krank.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“ wendete sie ab. „Nein, ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die liebenswürdigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten. Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bäte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verächtlichen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

Sie wendete ihre Unvorsichtigkeit lächelnd ab, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank gefühlt.“

„Ach nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rolf? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu konsultieren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Noth denunzieren — das geht schon vorüber.“

Sie hüpfte, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinden würde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie ihm nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunklen Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe. Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen,“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langweiliges Sterben sein.“

Luina — liebe Luina — welchen abwechselnden schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihre Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes Oufziehen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

Sie erhob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verachtung, die Thränen aus ihrem Gesicht.

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus bestem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweckmäßige und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“

Mit einer vermeintlichen Geste fiel sie ihm in die Wiebe.

„Nicht nach Italien — das wäre für mich nichts anderes als eine verlängerte Qual. Wenn Rolf mich lieb hat, muß er mich nach Samoa zurückführen — in meine süden, geliebte Heimat. Und darum allein dürfen Sie ihn bitten.“

„Nach Samoa?“ wiederholte er bestürzt. „Aber denken Sie doch, liebe Luina — das wäre bei der ungeborenen Entfernung ja beinahe gleichbedeutend mit einer dauernden Trennung.“

„An ihren langen dunkeln Wimpern funkelten schon wieder thränenartige Tropfen. Aber sie hatte sich offenbar vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Und sie weinte nicht.“

„Ja, darum wird er vielleicht nicht einwilligen. Das ist es ja, was ich fürchte.“

„Und Sie selbst? Sie könnten sich in Wahrheit mit einem solchen Gedanken vertraut machen? Nein, Frau Luina, ich kenne Sie besser, und ich weiß, daß es Ihnen nicht ernst ist mit diesem Wunsch.“

„Da öffneten die schönen, nachdunkeln Augen sich so weit und groß, wie er sie nie zuvor gesehen. Und es war ihm, als ob er eine fremde Stimme höre, da sie sagte:

„Bei meiner Liebe zu Ihrem Bruder schwöre ich Ihnen, daß es mir ernst damit ist. Und wenn Sie es gut mit ihm meinen und mit mir, so bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, seine Zustimmung zu erlangen. Sagen Sie ihm, daß ich an jedem anderen Orte der Welt zu Grunde gehen müßte — sagen Sie ihm als ein jedes andere Wort, was er auch sagen mag, denn mir würde er es ja nicht glauben. Oder er würde ein jeden anderen Beweggrund dahinter vermuthen als die Angst um mein Leben.“

Ein heißer Zorn gegen seinen Bruder flammt in Hermann Artners Herzen auf. Wie grausam mußte er dies sanfte, gebildete, hingebende Geschöpf mißhandelt haben, um es dahin zu bringen! Wie schnell und wie trauglich waren alle die langen Bekundungen in Erfüllung gegangen, die schon bei ihrer ersten Begegnung den Doctor um das Glück des armen jungen Weibes hatte jähren lassen!

Er war in heißer Seele erregt; aber er nahm sich ernstlich aufzumun, um es vor Luina zu verbergen.

„Woh!“ sagte er mit erzwungener Ruhe, „da Sie es so wünschen, liebe Luina, werde ich mit Rolf ernsthaft und eindringlich darüber reden. Und Sie dürfen versichert sein, daß ich ihm meine Veranlassung um Ihre Gesundheit nicht verheimlichen werde. Aber auch Sie müssen mir ein Versprechen geben — das Versprechen, sich nicht wieder so freudlos leichtsinnig einer Gefahr auszuweisen, wie Sie es an diesem Abend gethan. Sie geben mir Ihre Hand darauf — nicht wahr, Frau Luina?“

„Ach nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rolf? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu konsultieren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Noth denunzieren — das geht schon vorüber.“

Sie hüpfte, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinden würde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie ihm nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunklen Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe. Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen,“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langweiliges Sterben sein.“

Luina — liebe Luina — welchen abwechselnden schwarzen Gedanken ha-

Schneller verließ, als sie es erwartete, verabschiedete er sich von Luina. Und schon nach einer kurzen Viertelstunde hielt die Droste, in die er sich eilig gemeldet, vor dem Rint-harbi'schen Hause, dessen glänzend erleuchtete Fensterläden ihren verführerischen Lichtschein weit hinauswar in die stille, verschneite Straße.

## Achtzehntes Capitel.

Während Hermann Artners noch mit dem Pförtner sprach, der seinen Bruder aus der Gesellschaft abrufen sollte, kam eines der Hausmädchen die Treppe herab.

„Sie müssen gleich eine Droste besorgen, Meint! Die Fleming'schen Damen wollen nach Hause. Denn Frau Fleming fühlt sich nicht ganz wohl.“

Der Doctor winkte dem Manne, zunächst den Auftrag seiner Herrschaft auszuführen, und trat dann, als er aus dem oberen Stockwerk den Klang mehrerer Stimmen hörte, in den halb-dunkeln Winkel hinter den beiden Säulen zurück, die den Treppenaufgang flankirten. Gleich darauf fragte rauhendene Frauengestalt über die treppeliegenden Stufen hinauf, und die städtische Gestalt der Frau Fleming, ganz verumwollt in Lächer und pelzgefütterte Umhüllungen, schritt als die erste an dem ungelassenen Beobachter vorüber. Ein kleines Stüd hinter ihr kam Elise neben einem hochgewachsenen Manne, in dem Hermann seinen Bruder erkannt hatte, noch ehe er sein Gesicht entdeckte. Sie hatte den mit weisem Pelzwerk besetzten Abendmantel so lose um die Schultern gehangen, daß ein Theil ihrer tief ausgefurchten Gesichtszüge sichtbar blieb, und ein leichtes, bußiges Spitzentuch umrahmte ihr schönes, leicht gerötetes Antlitz, aus dem, wie es Hermann schätzen wollte, die Augen mit einem ungewöhnlich lebhaften Feuer hervorleuchteten.

Erdichtlich ganz in Anspruch genommen von dem leisen, erfrigen Gespräch mit ihrem Begleiter, bemerkte auch sie den Doctor nicht, obwohl er nicht eigentlich darauf bedacht war, sich zu verbergen. Was sie sagte, konnte er nicht verstehen; aber er hörte ihr halbtautes, verführerisches Lachen und sah, daß Rolf sich für einen Moment sehr nahe zu ihr neigte, wie um ihre ganz vertrauliche Mittheilung über ein ärztliches Geschäft zu erhalten. Und Frau Fleming schien sie sich trotz ihres von dem Hausmann erwähnten Unwohlseins sehr wädig zu fühlen. Ein vorwärtiger Schritt führte Rolf erst veran-anlassig Elise, ebenfalls auf die Straße hinauszutreten. Stolz und prächtig wie eine Prinzessin stand sie, von dem hellen Licht der beiden vor dem Hause angebrachten Wandelbahnen in ihren langen herabwallenden roten Mantel. In ihrem dunklen Gefirben tauchte ihr schön geformter Arm aus dem Pelzwerk auf, und Hermann Artners sah das zuckelnde der Juwelen an der entblößten Hand, die sie Rolf zum Abschied gereicht hatte, und die er eberstellig an seine Lippen führte.

Dann fiel der Wagenhaken zu, und die Räder drehten sich durch den freischwebenden Schnee. Unbegreiflich schaute der Zurückgebliebene den Davonfahrenden nach, bis eine Hand sich auf seinen Arm legte und eine erste Stimme ihm ins Ohr klang:

„Guten Abend, Rolf!“

„Guten Abend, Rolf!“

„Ich habe, da Sie es so wünschen, liebe Luina, werde ich mit Rolf ernsthaft und eindringlich darüber reden. Und Sie dürfen versichert sein, daß ich ihm meine Veranlassung um Ihre Gesundheit nicht verheimlichen werde. Aber auch Sie müssen mir ein Versprechen geben — das Versprechen, sich nicht wieder so freudlos leichtsinnig einer Gefahr auszuweisen, wie Sie es an diesem Abend gethan. Sie geben mir Ihre Hand darauf — nicht wahr, Frau Luina?“

„Ach nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rolf? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu konsultieren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Noth denunzieren — das geht schon vorüber.“

Sie hüpfte, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinden würde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie ihm nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunklen Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe. Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen,“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langweiliges Sterben sein.“

Luina — liebe Luina — welchen abwechselnden schwarzen Gedanken ha-

Kenntniß von den Correspondenzen einer fremden Dame zu nehmen?“

„Es ist keine Indiscretion, die ich dir zumute. Sei deshalb ganz unbesorgt und lies!“

Rolf gehorchte. Aber als er mit seiner Lectüre zu Ende gekommen, waren zwei kleine Falten auf seiner Stirn. „Freund ein Schindler,“ rief er hervor, „nichts weiter! Ich brauche natürlich nicht erst zu fragen, wo du zu dem Schreiben kommst. Fräulein Elise hat es dir gegeben. Du bist ja, wie es scheint, nicht nur ihr ärztlicher Berater, sondern auch ihr Beichtvater und Vertrauter in allen sonstigen Dingen.“

„Das ist ein Frethum, Rolf! Aber es handelt sich ja auch jetzt nicht so sehr darum, welcher Art meine Beziehungen zu Fräulein Vornsen sind, als darum, was auf diesen Brief hin gesehen soll. Und ich habe ihr, da ich mich deiner Zustimmung von vornherein sicher wußte, versprochen, daß du morgen als ihr Bevollmächtigter diesen Langhammer aufsuchen würdest. Der Brief wird ihm, wie ich denke, als Legitimation genügen.“

Unmuthig warf der andre den Kopf zurück.

„Nimm mir's nicht übel, mein Vetter — aber es war denn doch ein etwas vorzeitig Verprechen, das du deinem Schillingen da in meinem Namen gegeben hast. Warum, wenn du dich so warm für sie interessirst, gehst du denn nicht selbst?“

„Weil es so kräftigen Grübeln unmöglich ist, und weil du überdies ein besseres Recht darauf hast als ich. Denn du hast es ja zu deiner Lebensaufgabe gemacht, den verwaisenen Kindern deines Freundes zu ihrem Recht zu verhelfen.“

„Man muß, wie ich sehe, die gegenüber ziemlich vorichtig sein in seinen Versicherungen. Aber glaubst du denn wirklich daran, daß diese Verhältnisse der verschwindenden Dokumente in den Händen haben sollte?“

„Es wird keine Aufgabe sein, die Gewißheit darüber zu verschaffen.“

„Und wenn auch für mich triftige Gründe vorlägen, eine solche Mission nicht zu übernehmen?“

„Dann müßte es eben ein anderer statt deiner sein. Ich werde in diesem Fall einen mit befreundeten Rechtsanwaltdarum ersuchen.“

Er sagte es so gleichmäßig ruhig, wie er bisher das ganze Gespräch geführt hatte. Aber als er nun seine Hand wieder nach dem Brief ausstreckte, schien Rolf plötzlich anderen Sinnes geworden.

„Ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich mich weigere. Daß es eine überaus peinliche Aufgabe für mich sein wird, kann ich allerdings nicht leugnen. Aber am Ende ist es wirklich so etwas wie eine moralische Pflicht. Und wenn es sich in Wahrheit um die so lange vergeblich gesuchten Beweisstücke handelt, wird die Sache in meinen Händen immer noch besser aufgehoben sein, als in denen eines prozeßgeringigen Advokaten. Denn es ist sehr verständlich, daß die Angelegenheit in diesem Fall gütlich arrangirt und jeder öffentliche Scandal vermieden werden müßte.“

„Aber das, was geschehen oder unterbleiben müßte, würde allein Fräulein Vornsen zu bestimmen haben. Du wirst also hingehen?“

„Ja!“ erklärte Rolf jetzt mit aller Entschiedenheit, indem er den Brief des Bureauvorstehers zu sich steckte. „Das also war es, weshalb du mich aufsuchtest?“

„Das — und noch etwas andres. Weshalb hast du mir nicht mitgeteilt, daß Luina krank ist? Denn daß es deiner Würmerkramel entgegen sein sollte, kann ich mir nicht gut vorstellen.“

„In der That — ich habe gehört, daß sie hustet. Und auch ihr Aussehen gefällt mir seit einigen Tagen nicht mehr. Meinste du, daß ihr das Klima schadet?“

„Ja — aber vielleicht nicht das Klima allein. Ich fürchte, deine Gattin fühlt sich hier wenig glücklich. Rolf!“

„Ah — sie hat sich also bei dir beklagt?“

„Du solltest sie hinlänglich kennen, um zu wissen, daß sie nichts deraußer gethan hat. Aber sie hat mir den Wunsch ausgesprochen, nach Samoa zurückzukehren. Und das war für mich hundertmal lieber als die bewieslichen Klagen.“

Rolf schenkte von dieser Antwort nichts weiter gehört zu haben als Luina's Wunsch. Er was eine freudige Hoffnung leuchtete in seinem Antlitz auf.

„Es ist das Heimweh, das ihre Gesundheit erschüttert, das habe auch ich mir bereits gesagt. Aber weshalb in aller Welt vertraut sie sich eher dir an als mir? Ich könnte mich wahrhaftig verstimmt fühlen, eiferfüchtig auf dich zu werden. Oder meint sie, ich würde sie gleich umbringen, wenn sie mir mit einer solchen Bitte käme?“

„Du scheinst also gar nicht abgeneigt zu sein zu erfüllen?“

„Es würde mir sehr schwer fallen — natürlich! Aber ehe ich sie hier vor meinen Augen hinmellen sehe...“

„Sahst du denn bis zu dieser Stunde überhaupt schon einen ernstlichen Versuch gemacht, sie von ihrem Heimweh, wie sie es nennt, zu heilen?“

„Conderbare Frage! Seit dem ersten Tage unseres Hierseins bin ich nicht müde geworden, ihr vorzusprechen, daß sie sich mit ihrer neuen Umgebung vertraut machen und sich in die unbekannteren Verhältnisse einleben müßte. Und Frau Vignie Robenberg hat mich auf eine wahrhaft aufopfernde Weise in diesem Bemühen unterstützt. Aber es war alles umsonst. Luina will sich einfach nicht in das für sie Fremde und Neuartige hineinfinden. Sie bringt meinen Interessen nicht das rechte Gegenwärtige entgegen, und mit einem Eifergefühl, den ich ihr niemals

angebracht hätte, hält sie sich von meinen Freunden zurück. Unter solchen Umständen kann ich doch wahrlich nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sie sich einsam fühlt und vor Heimweh krank wird.“

„Nun, ich denke, es wäre ihr gutes Recht, sich abzuwenden zu verhalten gegen Personen, die vielleicht keine Freunde oder Freundinnen, keinesfalls aber die ihrigen sind.“

„Was soll das heißen?“ fuhr Rolf auf. „Auf welche von meinen Bekannten soll sich das beziehen? Auf Frau Vignie Robenberg etwa?“

„Zum guten Theil sicherlich auch auf sie — vor allem aber auf Fräulein Elise Fleming, die dich mehr zu interessiren scheint, als ich gut ist.“

„Bis in die Sitten hinauf hatte sich das Gesicht des andern mit dunkler Gluth bedekt.“

„Ah, das ist stark! Woher nimmst du das Recht, aus einem solchen Ton mit mir zu reden? Ich gestatte Niemandem, sich in dieser Weise um meine Privatangelegenheiten zu kümmern — Niemand, auch nicht meinem Bruder.“

„Ihm magst du es verbieten. Aber du wirst es wohl oder übel dem Verlobten des Mädchens gestatten müssen, das du durch dein Verhalten compromittirst.“

„Sprachlos starrte ihm Rolf ins Gesicht. Und sein Antlitz ging hörbar, während Hermann in unerwarteter Weise Ruhe forschte:

„Denn, daß wir uns recht verstehen: es handelt sich für mich nicht nur um den Frieden und das Glück deiner Ehe, sondern auch um meine eigene Ehre. Wie unerwünscht auch immer die auffälligen Hingebungen sein mögen, die du dieser Fremdlingin darbringst, ich muß sie dir auf das entschiedenste verbieten; denn sie gefährden den Ruf meiner Braut.“

„Deiner Braut?“ rief Rolf hervor. „Das ist nicht wahr!“

„Dann aber, nachdem sie sich ein paar Sekunden lang stumm in die Augen gesehen, fuhr er mit der Hand über die Stirn und durch sein lockiges Haar.

„Vergieb! Da du es sagst, muß es natürlich wahr sein. Aber es — es ist so überaus leicht für mich, und ich wünschte, du hättest mir früher davon gesprochen.“

„Das war aus verschiedenen Gründen unmöglich. Und ich muß dich noch nicht fürchten, Rolf, daß es heute zu spät ist?“

„Mit einem rauhen Aufschrei schüttelte Rolf den Kopf.

„Inwiefern sollte es denn zu spät sein? Wozür hältst du mich eigentlich, mein Vetter? Fräulein Elise versteht ihre Geheimnisse gut zu wahren — diese Anerkennung kann ich ihr nicht versagen. Deine Braut! Und vielleicht schon seit langem?“

„Seit Wochen. Aber noch fehlt unserm Verlobten die Einwilligung ihrer Mutter. Und deshalb muß ich auch dich vorläufig zum Schweigen verpflichten.“

„D, sei unbesorgt! Ich werde es nicht an die große Glocke hängen — ich nicht! Komal du doch ohne die Einwilligung der Mutter eigentlich noch gar kein Recht hast, Fräulein Elise Fleming deine Braut zu nennen.“

Hermann neigte sich über den Tisch, und indem er seine Hand mit festem Druck auf die des Bruders legte, sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Du bist ein Ehrenmann geblieben. Rolf — nicht wahr? Du hast nicht für einen einzigen Augenblick verzweifelt, was du bei dir selbst und was du deinem edlen, vertrauensvollen Weibe schuldig bist?“

„Mit einem Rauch machte Rolf seine Finger frei und hand auf.

„Es wird Zeit, daß wir dieser Unterhaltung ein Ende machen. Entschuldig, wenn ich den gegenwärtigen Augenblick für nicht geeignet halte, dir meine Glückwünsche auszusprechen. Ich kann's ja später nachholen.“

„Kellner, wir wollen zahlen.“

„Er warf ein Goldstück auf den Tisch; aber er kümmerliche sich nicht um den Betrag, den ihm der Kellner herausgab. Raschen Schrittes verließ er die Weinstube und erwartete draußen das Herausstreiten seines Bruders, um sofort bei seinem Erscheinen höflich und mit merklich besserer Stimme zu sagen:

„Auchere Wege führen nach Jerusalem. Und ich sage dir also gleich hier gute Nacht. Und du wirst mich's hoffentlich nicht verübeln, wenn ich wegen meiner Frau noch irgend einen andern, älteren Arzt zu Rathe ziehe. Du begreift, daß es nicht ganz schicklich wäre, ihr die Behandlung zu übertragen.“

„Darüber zu bestimmen ist natürlich ganz und gar deine Sache.“

„Für den Wint, den du mir hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes gegeben hast, bleibe ich dir nichtsdestoweniger zu Dank verpflichtet. Ich werde mich danach zu verhalten wissen. Und nun, gute Nacht!“

„Gute Nacht, Rolf!“

Obne sich die Hände zu reichen, gingen sie nach entgegengesetzten Richtungen davon. Und niemals, auch nicht, als Erdbälle und Weltmeere zwischen ihnen gelaufen, waren sie einander so fern gewesen wie in dieser Stunde.

ne dieser Nothwendigkeit, indem er sagte:

„Entschuldige, wenn ich dir nicht nahe komme — aber mein Vetter ist ganz bereit. Da du es übrigens trotz meiner Bitten nicht lassen kannst, muß ich erwarten, wird es also heute das letzte Mal gewesen sein, daß ich eine Abendgesellschaft besuche.“

„Nein, nein, einen solchen Voratz sollst du nicht lassen,“ erwiderte sie fast erschrocken. „Ich werde dir nicht wieder Veranlassung geben, dich über mich zu beklagen. Daß es dir so sehr unangenehm sei, hatte ich ja nicht gewußt.“

„Unangenehm ist es mir natürlich nur um beizutheilen. Denn du richtest auf solche Art deine Gesundheit gewissermaßen absichtlich zu Grunde. Gerade wenn du dich nicht wohl fühlst, hättest du doch wahrhaftig alle Ursache, dich zu schonen.“

„Aber ich —“

„Bitte, keine Verstellung! Was du meinem Bruder anvertraut, brauchst du auch vor mir nicht zu verbergen. Oder sollte ich vielleicht gar nichts davon erfahren, daß er hier gewesen ist, und daß du ihm den Wunsch geäußert hast, deiner Gesundheit wegen nach Samoa zurückzukehren?“

„Wenn er es dir gesagt hat, Rolf —“

„Ja, er hat es mir gesagt. Aber ich denke selbstverständlich nicht daran, um so thörichtes Verhalten zu willfahren. Wir werden morgen einen andern vertrauenswürdigem Arzt konsultiren. Und wenn auch er der Meinung sein sollte, daß du diesen ersten Winter in einem milderen Klima verleben müßst, so wird sich ja nach schaffen lassen, ohne daß von einer Reise nach Samoa die Rede zu sein braucht.“

„Da nahm sie all ihren Muth zusammen, und mit lebhaft gefalteten Händen, einen Ausdruck rührend linderlicher Bitte im Gesicht, trat sie auf ihn zu.

„Daß mich doch heimkehren, Rolf! Ich weiß ja, daß ich dir hier nur so wenig sein kann — daß du viel freier und glücklicher sein wirst ohne mich.“

„Deshalb also — und nicht wegen des Klimas, das nur ein Vorwand abgeben müßte! Ich wußte es natürlich von vornherein. Und gerade deshalb sage ich ein für allemal: Nein! Ich bin nicht gesonnen, mir etwas abzuwenden zu lassen, durch meines Bruders moralisirende Ueberredung ebenso wenig als durch deine sanfte Duldermeme. Sage mir doch, worüber du mich zu beklagen hast. Ich bin bereit, dich zu rechtfertigen.“

„Ich beklage mich nicht,“ gab sie leise zurück, „und Hermann kann dir unmöglich mitgeteilt haben, daß ich es gethan hätte.“

„O nein! Ihr beide seid ja im schönsten Einvernehmen miteinander. Aber es gibt Dinge, die man ohne großen Schorffinn erzählt, auch wenn sie nicht mit Worten ausgesprochen werden. Und ich durchschaue deine eigentliche Absicht sehr gut.“

„Ohne Heftigkeit, nur mit einem schmerzlichen Zucken der Lippen, schüttelte sie den Kopf.

„Wenn du das könntest, Rolf — du würdest schwerlich so hart gegen mich sein. Und du würdest mir die Erfüllung meiner Bitte nicht verweigern.“

„Es ist also eine Härte, daß ich's tue? Ich mache mich einer unerhörten Grausamkeit schuldig, weil ich meiner Frau nicht gestatten will, mich ohne jeden vernünftigen Grund zu verlassen? — Nun meinewegen! Ich glaube diese Brutalität vor meinem Gemüthen verantworten zu können. Und ich erkläre dir noch einmal, daß von der Verwirklichung eines so nachvollziehbaren Gedankens mit meiner Einwilligung niemals die Rede sein kann — niemals — niemals!“

Er drehte sich kurz um und verließ das Zimmer. Luina aber lebte ihre heiße Strenge an die harte Kante eines Schrankes, und mit auf die Brust gepressten Händen schlüßte sie:

„Ich wüßte keinen anderen Weg. Nun helfe mir Gott!“

Für die Küche.

Sogenannte Röhrenpfetfe. Reichlich 1/2 Pint Milch wird zum Kochen gebracht. Wenn sie kocht, gibt man unter starkem Rühren eine halbe Oportasse voll Weizenmehl hinzu. Es überläßt sich, bis man drei Eibotter und deren zu Schnee geschlagene Eiweiß daran, rührt es gut durch und rührt mit einem Theelöffel kleine Klumpchen ab, die man in heißer Butter oder Fett ausbackt, sofort mit Zucker bestreut und auf einer Schüssel bergartig anrichtet. Dazu gibt man eine beliebige Sauce.

Sgetzely's Gulasch mit Sauerkraut. Eine feingehackte Zwiebel röstet man in Butter, gibt dann zwei Pfund in Würfel geschnittenes Schweinefleisch hinzu und läßt es anbraten. Hierauf thut man ein halbes Pfd. Sauerkraut sowie eine Tasse voll Rahm, (Sahn), die mit einem Eßlöffel Mehl abgeseigt ist, dazu, salzt und pfeffert und läßt das Ganze zwei bis drei Stunden langsam künlen. Vor dem Anrichten kräftig man das Gericht mit zwei Theelöffeln Maggi-Würze im Geförmad.

Schweinefleisch als Wildpret. Schneide ein Stück Schweinefleisch (Kalb, Schinken oder Filetstück) in Stücke, lege sie in ein Gefäß, schütte rothen Wein darüber (wenn es schnell gezeit werden muß, wärme man den Wein), füge Lorbeerblätter, Salz, eine mit Nellen bestreute Zwiebel und Knoblauchzehen bei und begieße es alle Tage mit der Weindrücke. Um dies zu lösen, röstet man etwas Mehl in frischer Butter schön gelb, braun, gießt erst ein wenig Wasser oder Brühe darüber, dann von der Weize und lode das Fleisch darin, bis es weich ist.

Einfacher Pudding. Drei Unzen Butter, ein halbes Pint Sahne oder Milch und vier Unzen Kraftmehl (Kartoffelmehl) werden auf dem Feuer so lange gerührt, bis sich der Teig von der Casserole löst, dann gibt man ihn in einen irdenen Ropf, läßt ihn vollständig erkalten, vermischt ihn mit sieben bis acht Eibottern, etwas abgeriebener Citronenschale, vier Unzen feingehacktem Zucker und dem Schnee der sieben bis acht Eibotter, füllt die Masse in eine mit Butter bestrichene und mit geriebener Semmel gefüllte Puddingform und kocht ihn im Wasserbad 1 1/2 Stunde.

Rieren-Agout. Man blanchirt mehrere Kalbs- oder Hammel-Nieren in kochendem Wasser, schneidet sie in Scheiben, bestreut sie mit Pfeffer und Salz und bünstet sie in Butter gar. Dann nimmt man sie aus der Butter, gießt eine kräftige braune Sauce darüber, fügt weiche gedämpfte kleine Champignons sowie gekochten in Stücke geschnittenen Ochsenfleisch hinzu, läßt alles zusammen sehr heiß werden, schärft die Sauce mit Citronensaft und versiert das Ragout mit kleinen gerösteten Weizenbrodntücken oder kleinen Halbmonden aus Butterteig.

Gedundene Tomaten. Es wird eine Kaffee- oder Backform mit Butter ausgeföhrt und mit geriebener Semmel bestreut. Darin legt man eine Schicht geföhrt, in Scheiben geschnittener Tomaten, die mit geriebener Semmel, kleinen Butterklumpchen, Salz und Pfeffer bestreut werden; die zweite Schicht bildet ein reichlicher Pfeffer gehackter Schinken, dann wieder Tomatenscheiben und wieder Schinken, bis die Form gut zu drei Vierteln voll ist. Obenauf streut man geriebene Semmel und Butterklumpchen, deckt die Form zu, läßt die Speise 30 bis 40 Minuten im Ofen backen und trägt sie in derselben Form auf.

Apfel-Butter. Drei Gallonen besser frischer Apfelmoss wird zu ein Viertel seiner Quantität eingekocht, dann werden so viele Pfeffer miller Sorte geföhrt, entfernt und geschnitten, als der Moss bedecken kann. Letzterer wird nun in zwei Theile getheilt: in den einen werden die Pfeffer gethan und mit dem andern wird der eingekochte Saft durch Nachfüllen ersetzt. Nach gründlichem Kochen ist die Masse glatt und braun; nun fügt man braunen Zucker, Zimmt und etwas Nelken dazu, ganz nach Geschmack. Diese Zutaten müssen unter stetem Rühren nach und nach in die Masse aufkochen. Wenn fertig, darf das Produkt von einem umgelassenen Zeller nicht abfallen. Dann wird es in Steinbüchse geföhrt.

Rindfleisch mit Kartoffeln zubereit. Auf dieses Weife kann man gekochtes Rindfleisch ähnlich wie einen Braten auf den Tisch bringen und hat den Vorteil, daß eine gute Suppe davon kochen zu können. Ein Löffel verbes, abgeseigtes Rindfleisch wird, wenn es etwas verdickt ist, mit Eiweiß überstrichen. Sodann macht man aus vier Eibottern, zu Sahne gerührter Butter, einer Handvoll Mehl und abgeseigtem, geriebener Kartoffeln einen Teig, etwas dünner, als er zu Klößen nöthig ist, mangelt ihn auf einem mit Mehl bestäubten Backreut auf, rollt das Fleisch in den Teig und zwar doppelt, legt es sodann in eine Wrolfpanne und läßt es in der Röhre in Butter hochbraun, so daß es eine schöne Kruste bekommt. Das Fleisch darf nicht umgetrieben werden, wird aber oft begossen. Mit einer feinen Kapernsaure reicht man es zu Gemüßen.

Ein Vorschlag zur Güte. „Ein Hellungsfloer Gommis bittet um eine kleine Unterthürung!“ „Ehonorier? Sie kommen ja jeden Tag!“ „Wird nicht engagiren Sie mich lieber mit beiseitene Beobacht! da kommen Sie am Ende billiger weg!“

Mancher hat alle Ursache, seine...  
— th zu unzu...  
— th zu unzu...  
— th zu unzu...

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung folgt.